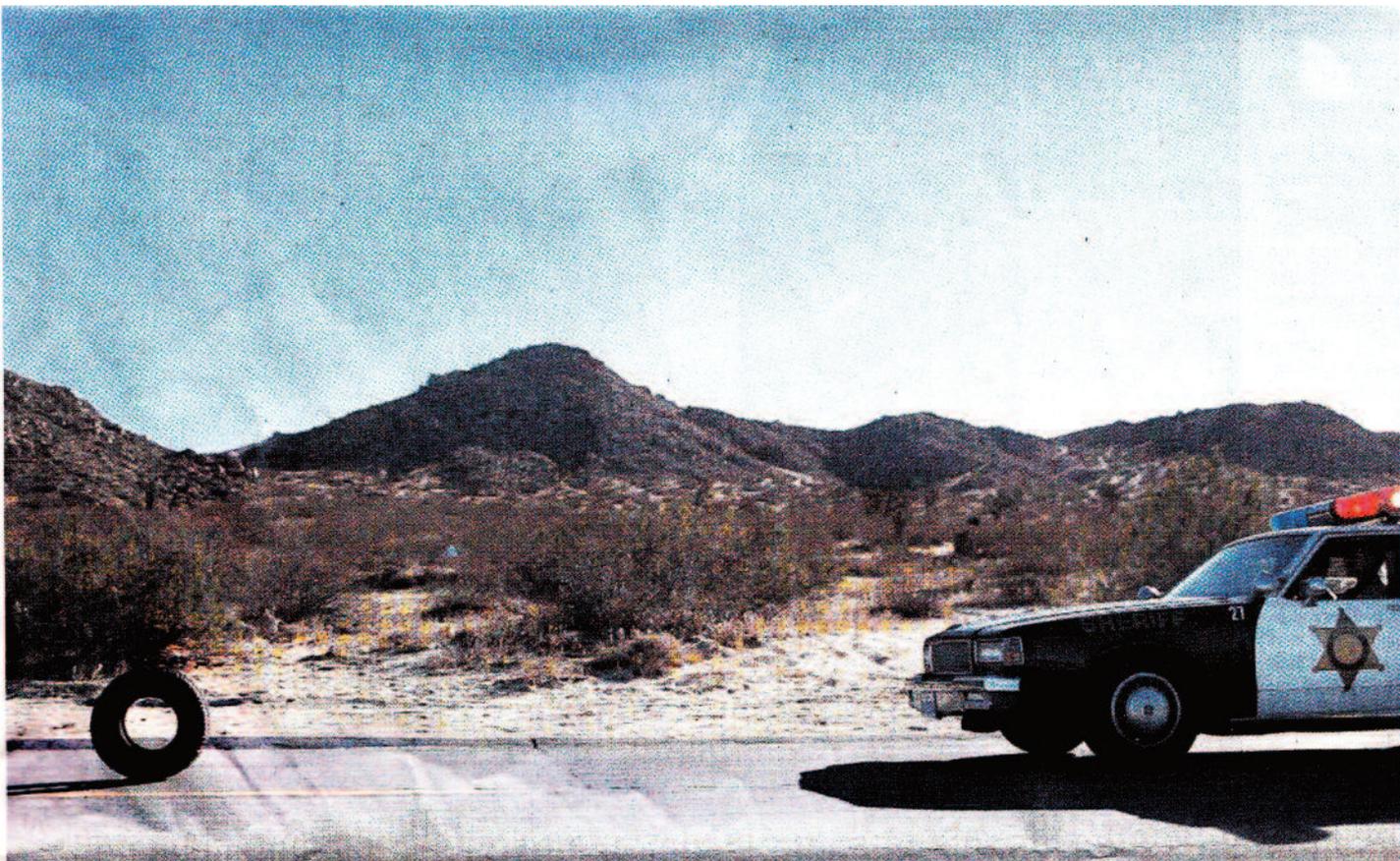


Der Profil-Killer

Der Hauptdarsteller in «Rubber» von Quentin Dupieux ist ein Pneu



Polizeikontrolle. Ob so ein Autoreifen auch eine Fahrprüfung absolvieren und die Papiere mitführen muss? Antwort gibt der Film «Rubber».

HANNES NÜSSELER

Es ist ein Festtag für die Kritiker-gilde, die endlich ans schwere Gerät darf: Der grossartige Film «Rubber» zerlegt Horror-Mainstreamkino intellektuell und macht dabei erst noch Spass.

Als Kinogänger ist man es gewohnt, anderen Leuten über die Schulter zu gucken. Aber über die eigene? In Quentin Dupieux' frechem Filmstreich «Rubber» steht eine Handvoll Menschen in der überwältigenden Ödnis der kalifornischen Wüste wie bestellt und nicht abgeholt: Männer und Frauen, ein Vater mit seinem Sohn, zwei Teenagermädchen, ein Behinderter im Rollstuhl. Sie alle haben Feldstecher, mit denen sie in die sonnenüberflutete Landschaft stieren, alle auf dasselbe Fleckchen Sand, über das Wohlstandsmüll verstreut liegt: Matratzen, Zeitschriften, Puppen. Ein leiser Wüstenwind singt in den Ohren.

«Das langweilt mich schon jetzt», sagt der Bub, und im nächsten Moment werden die Zuschauer Zeugen eines aussergewöhnlichen Ereignisses: Aus dem Wüstenboden befreit sich ein abgefahrener Autoreifen, schüttelt den Staub ab und beginnt zu rollen – Robert, der Pneu, lebt! Das Publikum in der

Wüste registriert die Aktion mit Erleichterung, und das Publikum im Kinosaal fühlt sich erappt.

WERKZEUGKISTE. Filmkritiker sind einfache Gemüter, alles was es dazu braucht, ist Komplizenschaft. Und ein Film wie «Rubber», der nicht nur die Geschichte eines Killerpneus erzählt, sondern vor allem über das Filmemachen selbst, ist ein Angebot, das kein Journalist ausschlagen kann. Kaum eine Besprechung wird ohne den Film-im-Film, die Rezeptionsästhetik oder die Metaebenen auskommen, ganz einfach, weil «Rubber» den Griff in die theoretische Werkzeugkiste geradezu verlangt.

«Dies ist eine Hommage an den Nonsense», erklärt ein Lieutenant (Stephen Spinella), der mit Bedacht eine Reihe von Stühlen umfährt, bevor er aus seinem Auto steigt und einen aberwitzigen Monolog in die Kamera spricht: «Warum ist E.T. braun? Warum wird der Präsident in Oliver Stones «JFK» ermordet? Warum waschen sich die Leute in Filmen nie die Hände?» Für das alles, so der Lieutenant, gibt es einen guten Grund, nämlich: keinen.

Kein Versteckspiel mit Erwartungshaltungen also, kein mühseli-

ges Camouflieren von Anschlussfehlern und psychologischen Platitüden – «Rubber» ist ein einziges logisches Schlagloch, das die Selbstverständlichkeit von «guter» Unterhaltung gehörig durchschüttelt. Wenn Stephen King ein lebendes Auto («Christine», 1983) am gesunden Menschenverstand vorbeischmuggeln konnte, klappt das auch mit einem einzelnen Reifen.

TECHNOPRODUZENT. Das Bemerkenswerte an «Rubber» aber ist, dass er weder zur Persiflage noch zum akademischen Witz verkommt. Regisseur Quentin Du-

Das Publikum in der Wüste fühlt sich erleichtert, das im Kinosaal erappt.

pieux, der als Mr. Oizo Erfolge als Technoproduzent («Flat Beat», 1999) feierte und seine ersten Filmerfahrungen bei Michel Gondry («The Science of Sleep») sammelte, arbeitet konsequent daran, seinem gummiigen Hauptdarsteller ein emotionales Profil zu verleihen, ganz in der Tradition des Horror-Genres, das aus seiner Faszination

für sympathische Monster keinen Hehl macht.

So verfolgt man mit einiger Rührung, wie Robert seine ersten Schritte sprich Umdrehungen macht und unbeholfen durch die Wüste tollt wie in einer Disney-Dokumentation. «Ich identifiziere mich mit ihm», wird ein männlicher Beobachter später sagen, als sich der Pneu an die hübsche Touristin Sheila («Sennentuntschi» Roxanne Mesquida) heranpirscht und ihr durch die halb geöffnete Moteltüre auf den Hintern schießt – die unerwiderte Liebe des Monsters zur Menschenfrau bietet seit «King Kong» Gelegenheit zu Empathie.

Ebenso der Blick in den Spiegel, den Robert in Rückblenden mit seinen Missetaten konfrontiert, angefangen bei einem Skorpion, den er überfährt, und einem Hasen, den er dank telekinetischer Kräfte zum Platzen bringt – der Pneu hatte eine schlechte Kindheit, ist man versucht zu sagen.

GENOZID. Doch dann zeigt Dupieux den Reifen auf einem Schrottplatz, wo Hunderte seiner Artgenossen wie in einem Todescamp liegen und auf das Ende warten: Männer

Fortsetzung auf Seite 42

Fortsetzung von Seite 41

werfen die Pneus ins Feuer, schwarzer Qualm verdunkelt den Himmel, es stinkt nach Genozid. Erschrocken stellt man fest, dass es eben nicht reicht, die Herstellung eines filmischen Affektes zu durchschauen, um ihn gefühlsmässig zu neutralisieren – die Reifen brennen, und für einen Augenblick kann der Zuschauer tatsächlich Roberts Hass auf die gedankenlose Menschheit nachvollziehen.

Von den rüden Technobeats, die er seinem Publikum um die Ohren schlug, sagt Dupieux, dass sie auf dem «Unhörbaren und der Lust, den Track zu beenden» gründen. In seinem dritten Spielfilm «Rubber» weitet er diese Lust am Untergang auf das Kino aus. Ein

Film, der sich so offensiv gegen das Hinterfragen stemmt, kann eben nur zum Schweigen gebracht werden, wenn alle Sinnzuweisungsversuche aufhören. Mit anderen Worten: Das Publikum muss sterben, damit endlich Ruhe ist, und genau das passiert auch. Quentin Dupieux vergiftet sein Wüstenpublikum mit den Tropen des Mainstreamkinos, was man je nach Veranlagung als Kritik am Massenfilm verstehen kann, oder auch nicht.

KOPFWALZE. Obwohl mit Fotokamera (!) gedreht, besticht «Rubber» durch eine verblüffende Ästhetik, die irgendwo zwischen den kühlen Landschaftsansichten eines Edward Hopper und den hirspritzenden Unappetitlichkeiten eines Tobe Hooper («The Texas

Chain Saw Massacre») liegt. Und über allem, besonders den Motel-Aufnahmen, schwebt der Geist von Hitchcock, der mit der unerklärlichen Vogelattacke aus «The Birds» einen der berühmtesten «No reason»-Filme überhaupt gedreht hat.

«Warum können wir nicht aufhören zu denken?», fragt der Lieutenant stellvertretend für Regisseur Dupieux, der seine Kunst gerade dafür schätzt, dass sie nicht durch Hinterfragen entsteht – «grand n'importe quoi» nennt er seine Kreationen, «grosses Irgendwas», und das hört sich schon wieder nach 70er-Jahre B-Movie an. Warum also nicht? Weil Dupieux uns nicht lässt: «Rubber» ist ein rundum gelungener Film, den man noch lange im Kopf wälzt.

***** | In Basel im Kino Club.

Die heilige Kuh

GEKNETET. Er gewann am letzten Samstag den Publikumspreis an den Solothurner Filmtagen und ist nun im Kino gesehen. Selten genug, dass ein Kurzfilm das eigentliche Hauptprogramm einläutet, in diesem Fall gar ein Trickfilm. Der Knetfilm «Gipfel-Gig» wird jeweils vor «Rubber» gezeigt werden. Die Filmemacher Bernhard Bamert und Lukas Egger stellen mit ihren Knetfiguren einen surrealen Bergtrip einer dreiköpfigen Jazzband nach: Vom Beizer, der die drei trotz Vertrag vor der Tür stehen lässt, über eine alles fressende heilige Kuh bis hin zum Steinschlag heisst das Motto hier: «Abenteurer Schweiz». Da dürfen das Alphorn, der Käse und das Schweizer Messer auch nicht fehlen. Eine internationale Karriere bleibt «Gipfel-Gig» damit wohl verwehrt. Das hiesige Publikum wird an der bissigen Animation seine Freude haben. asa